

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 22 (1971)

Heft: 4

Artikel: Die Grabmäler von Erlach in der Kirche Schinznach : eine gesteinskundliche Betrachtung von F. de Quervain

Autor: Quervain, F. de

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GRABMÄLER VON ERLACH IN DER KIRCHE SCHINZNACH

Eine gesteinskundliche Betrachtung von F. de Quervain

Die Grabmäler des Generals Johann Ludwig von Erlach (1595–1650), Erbauer des Schlosses Kasteln, und seiner Frau Margareta, geb. von Erlach (1611–1655), in der eigens dafür erstellten Grab- und Memorialkapelle der Kirche Schinznach gehören zu den größten und prunkvollsten der Barockzeit in der Schweiz (Abb. 1). Die Kapelle wurde 1650 erbaut, und wohl gleichzeitig ist mit der Arbeit am Grabmal des Generals begonnen worden. Das wenig jüngere seiner Frau ist bis auf Einzelheiten gleich gestaltet. Die Grabmäler sind beschrieben von E. MAURER im Band II der «Kunstdenkmäler des Kantons Aargau» (1953), mit weiteren Literaturangaben.

Die vor kurzem abgeschlossene Restaurierung der Grabmäler gab Anlaß, den verwendeten Stein – *sehr dunklen Kalkstein* (poliert als Schwarzmarmor bezeichnet) und *hellen Alabaster* – näher zu studieren. Die Anwendung des Schwarzmarmors beschränkt sich auf die Schrifttafeln und Architekturteile (u. a. Säulen) der Untergeschoße, Alabaster findet sich in den Untergeschoßen und dann fast ausschließlich in den bildhauerisch reich gestalteten Obergeschoßen.

Betrachten wir vorerst den für die Zeit typischen dunklen Kalkstein. Im frisch polierten Zustande, wie er sich heute wieder zeigt, ist er wirklich fast schwarz, mit den bei diesen Gesteinen fast stets vorhandenen, meist dünnen, ziemlich unregelmäßig verteilten weißen Adern, welche die Schwärze des Steins noch besonders betonen. Einige Steine erscheinen fast homogen, andere weisen etwas hellere langovale Gebilde auf; die Gesteinskunde spricht dann von knolliger Struktur.

Die nähere Besichtigung der hellen Alabasterpartien läßt einige ziemlich unterschiedliche Varietäten auseinanderhalten. Das ältere Grabmal des Generals weist im Obergeschoß zur Hauptsache einen grau-weißlichen Stein auf, mit unregelmäßiger bräunlicher Streifung (Abb. 2). Am Untergeschoß sind die Alabasterteile breiter braun gebändert und erscheinen dadurch wesentlich dunkler. Am Grabmal Margareta von Erlachs kommt die braunbänderige Ausbildung auch vor, sie beschränkt sich indessen auf Rahmungen und Gebälk des Untergeschoßes und Teile der Aedikula des Obergeschoßes. Im übrigen bestehen dieses und alle Bildwerke aus einem sehr hellen, fast weißen Alabaster, dessen Hauptmerkmal ein ganz dünnes graues (vereinzelt gelbliches bis bräunliches) Adernetz ist, das dem Gestein den Charakter einer Breccie verleiht (Abb. 3). Die Segmentgiebel bestehen bei beiden Grabmälern aus grauem Alabaster.

Vergleichen wir vorerst die Steinausbildungen der Grabmäler mit größeren Bildhauer- und Steinmetzobjekten aus der gleichen Epoche in der Umgebung. Diese können wir nicht eng fassen. Wir müssen neben dem östlichen Jura das südlich anschließende Mittelland bis gegen die Zentralschweiz einbeziehen, also im wesentlichen das Gebiet der Kantone Aargau und Luzern, dazu teilweise die Umgebung des Vierwaldstättersees. Beim Aargau ist zu unterscheiden zwischen dem bernischen Anteil und den Gemeinen Herrschaften; das österreichische Fricktal fällt hier außer Betracht.

Polierte dunkle Kalksteine fanden in die genannte Region, mit Ausnahme des bernischen Abschnittes, ab etwa 1630 in großem Ausmaß Eingang. Es sei an den Hochaltar



Abb. 1. Schinznach. Blick in die Grabkapelle von Erlach in der Kirche. In der Mitte das Grabmal der Frau Margareta von Erlach

der Hofkirche Luzern (um 1635), an Teile der Innenarchitektur und Ausstattung der Pfarrkirche Stans (1641–1647), ferner an eine größere Zahl über das ganze Gebiet zerstreuter Taufbecken erinnert. Wir nennen hier nur die Schinznach nächstgelegenen in den Stadtkirchen Baden (um 1640–1650) und Bremgarten (um 1650). Vor 1650 ist mir keine Schwarzmarmoranwendung im bernischen Teil bekannt. Neben den Grabmälern Erlach wäre hier als frühestes Objekt der Taufstein von Zofingen (1651) zu erwähnen.

Alle diese dunklen Kalksteine stammen aus den *Alpen*; im Juragebirge kommen diese Ausbildungen nicht vor. Die meisten Schwarzmarmorobjekte (dies gilt auch für Schinznach) sind nicht zu unterscheiden von Anwendungen, deren Herkunft aus Unterwalden, speziell aus dem Melchtal, aber auch aus dem Tal der Engelberger Aa, belegt oder wahrscheinlich ist¹. Geologisch handelt es sich um Malmkalke, die auch in andern Abschnitten der Kalkalpen in diesem Zeitabschnitt schwarze Dekorationssteine lieferten.

Fast gleichzeitig mit dem Schwarzmarmor begann in unserem Gebiet auch die Verwendung von Alabaster, als hellem, überdies viel leichter bearbeitbarem Kontrastmaterial, speziell für Altäre und Grabmäler. Sie beschränkte sich bis zur Jahrhundertmitte aber ganz auf die Umgebung des Vierwaldstättersees. Wir nennen als weitaus bedeutendste Alabasterarbeit die zahlreichen großen Plastiken des Hochaltars und der vier Seitenaltäre in der bereits erwähnten Pfarrkirche Stans, datiert 1647. Der Alabaster wurde am *Stanserhorn* gebrochen, also in der unmittelbaren Umgebung.



Abb. 2. Schinznach. Detail des Obergeschosses des Grabmals Johann Ludwig von Erlach aus dem braunstreifigen Alabaster wie bei Abb. 4



Abb. 3. Schinznach. Plastik am Grabmal der Frau Margareta aus dem sehr hellen, grauaderigen Alabaster von der Staffelegg. Die Säulen bestehen aus fast schwarzem, etwas knolligem alpinem Kalkstein

Obwohl der östliche Jura viel ausgedehntere Alabastervorkommen besitzt, setzen die großen Alabasterarbeiten (mit Ausnahme von Schinznach) erst 1663 mit der Kanzel und dem Taufstein in der Kirche Gränichen ein, um dann bis gegen das Jahrhundertende recht zahlreich zu werden². Man trifft sie, mit wenig Ausnahmen, nur im bernischen Teil. Daß man in diesem Gebiet den Alabaster früher nicht benützte, zeigt der bildhauerisch reich gestaltete Taufstein der Stadtkirche Brugg von 1641; er ist noch aus einem weichen Sandstein der Molasse gearbeitet. Die *Grabmäler von Erlach* weisen somit die *früheste Alabasteranwendung der Region* auf, die nur zögernd zur Bedeutung der folgenden Jahrzehnte gelangte.

Nun tritt der Alabaster an den Grabmälern, wie wir oben sahen, in zwei Hauptausbildungen auf, einer stärker getönten braunstreifigen bis -bänderigen, und einer wesentlich weißeren, grau geaderten. Die letztere stammt aus dem *Jura*; sie ist identisch mit der Ausbildung praktisch aller späteren größeren Alabasterobjekte der Region (Taufsteine, Abendmahlische, Kanzeln) und dürfte auf der *Staffelegg* gebrochen worden sein. Der zuerst angewandte braunstreifige Stein zeigt dagegen große Analogie mit dem Alabaster der Bildwerke der Altäre von Stans, ja zum Teil sind keine Unterschiede feststellbar (Abb. 4)³. Obwohl natürlich bloß äußerliche Vergleiche möglich sind, die bei einer Gesteinsart wie Alabaster nur für Indizien ausreichen, sprechen diese, zusammen mit den historischen Feststellungen, für gleiche Herkunft des Steines der Bildwerke von Stans und des älteren



Abb. 4. Schinznach. Bildwerk (Anna und Maria) eines Seitenaltars der Pfarrkirche Stans aus braunstreifigem Alabaster vom Stanserhorn

Grabmals von Schinznach, das heißt vom Stanserhorn. Offensichtlich bezog sich die Bestellung (wohl von 1650) nur auf den für das Grabmal des Generals notwendigen Stein, der dann noch für einige Teile desjenigen der Frau Margareta ausreichte. Möglicherweise brachen die Beziehungen mit der Inner- schweiz auch wegen der politischen Ereignisse der 1650er Jahre ab. Man wurde auf den noch fast schöneren (weißeren) Alabaster der nur 6 km entfernten Staffelegg aufmerksam und brachte damit die Arbeiten zum Abschluß. Die nur untergeordnet verwendete graue Alabastervarietät läßt sich aus der Entfernung zu wenig studieren, um etwas über die Herkunft auszusagen.

Kam die Anregung für die Schwarzmar- mor- und Alabasteranwendung an den Grab- mälern von Erlach von der Ausstattung der Kirche von Stans? Waren die Altarplastiken (auch die Engelköpfchen) irgendwie Vorbil- der der Bildwerke der im übrigen anders ge- stalteten (barockeren) Grabmäler? Stammen die Arbeiten aus der braunstreifigen und der aderigen Varietät aus gleicher Hand? Auf diese Fragen einzutreten, fehlt dem Verfasser die Kompetenz.

Die kunsthistorischen Angaben sind den Kunstdenkmälerbänden entnommen, spe- ziell denjenigen über die Kantone Aargau (P. FELDER, G. GERMANN, E. MAURER, M. STETTLER), Luzern (A. REINLE) und Unterwalden (R. DURRER).

Anmerkungen

¹ In der Literatur wird als Herkunft dunkler Kalksteine öfters auch das Stanserhorn genannt. Am Stanserhorn befindet sich tatsächlich eine sehr alte Ausbeutestelle, die aber einen etwas helleren, zu- dem intensiv geaderten Kalkstein enthält. Für Schinznach kommt er nicht in Frage, wohl aber, neben den schwarzen Ausbildungen, für die Ausstattung von Stans und der Hofkirche Luzern. – Nicht aus- zuschließen ist für Schinznach dagegen die Herkunft von einem Findlingsvorkommen außerhalb der engeren Heimat, so waren zum Beispiel Blöcke aus dunklem Kalkstein im luzernischen Mittelland stellenweise reichlich vorhanden, wurden aber jedenfalls nur ausnahmsweise für Bildhauerarbeiten benützt.

² F. DE QUERVAIN, Gestein aus dem Jura an historischen Bau- und Bildwerken des Aargaus, Mit- teilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, Heft 26, 1961. – F. DE QUERVAIN, Die Taufsteine des Aargaus, Argovia, 76. Band, 1964.

³ Der Stein der einzelnen Plastiken in Stans ist in Tönung und Zeichnung durchaus nicht einheit- lich, allerdings etwas weniger variabel als in Schinznach. Unterschiede in Färbung und Struktur sind indessen für Alabastervorkommen normal. – Findlingsvorkommen von Alabaster gibt es nicht.